

# Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 6 kr. pr. Zeile.

## Provinzial-Ausstellungen.

(Schluß.)

Der Vorschlag einer Provinzial-Ausstellung ist gewöhnlich niedrig bemessen, der mit der Durchführung des Unternehmens betraute Ausschuss ist auf die äußerste Sparsamkeit angewiesen, da es einen Garantiefond zur Deckung eines Ausfalles nicht gibt.

Dagegen wird auch die Deckung der Kosten leichter, als bei großartigen Ausstellungen; wenn die Unterstützung des Staates in der Regel nicht groß ausfällt, so greifen dafür Bezirks-Vertretungen, Großgrundbesitzer, die Gemeinde des Ausstellungsplatzes und verschiedene Körperschaften der gemeinnützigen Sache unter die Arme.

Sie und da wird in der Fixirung des Eintrittsgeldes zur Ausstellung gefehlt, indem dasselbe zu hoch gegriffen wird und die ärmeren Klassen eines Mittels ihrer Fortbildung nicht theilhaftig werden läßt.

Es ist selbstverständlich, daß man mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes der Nutzen der Ausstellungen vollständiger erreicht, weil Besuch und Besichtigung derselben wesentlich erleichtert werden.

Was den vielfach erörterten Punkt der leider noch immer nicht entbehrlich gewordenen Prämirung betrifft, so ist es eine bedauerliche Erscheinung, daß es unter den Ausstellern in der Provinz so viele Medaillen-Jäger gibt, Aussteller, welche lediglich für die Medaille ein Stück arbeiten und dasselbe wohl auch auf verschiedenen Ausstellungen paradiren lassen.

Der Vorgang der Prämirung ist bei verschiedenen Ausstellungen sehr verschieden und die Klagen darüber sind nur zu begründet.

Anspruchsvolle Aussteller, wie sie namentlich aus den Hauptstädten kommen, verlangen die Beurtheilung der Gegenstände in ihrem Wesen und doch können, wenn dies beliebt wird — nur die auf der Ausstellung Nichtanwesenden leiden, weil sie ihrer Sache nicht das Wort reden können.

Es wird gefehlt dadurch, daß bloß vom Standpunkte des Produzenten über eine Sache geurtheilt wird, ohne die Ergänzung dieses Urtheils vom Standpunkte des Konsumenten zu suchen; nicht selten werden die ausgestellten Gegenstände mit Rücksicht auf den Ruf des Geschäftes prämiirt; daher die Klage kleiner Gewerbsleute über Hintansetzung.

Der niederöstr. Gewerbe-Verein hat für eine neue zweckmäßige Art der Prämirung einen Preis ausgeschrieben und wäre allerdings sehr zu wünschen, daß diese Preisfrage eine entsprechende Lösung fände.

Unseres Erachtens soll das Preisgericht einer Ausstellung immer derart zusammengestellt sein, daß das Urtheil des Fachmannes, welcher vom Standpunkte der Produktion seine Stimme abgibt, durch das Urtheil eines sachmännisch gebildeten Konsumenten seine Ergänzung findet.

Es ist diese Zusammensetzung um so natürlicher, da jede Gewerbe-Unternehmung Konsument und Produzent zugleich ist.

Da aber die Vertreter beider Gesichtspunkte nicht immer einig sein werden, empfiehlt sich als drittes Glied des Preisgerichtes, beziehungsweise der Abtheilung für eine einzelne Klasse von Ausstellungsgegenständen, ein Mann von allgemeiner

wissenschaftlicher oder bei Gegenständen der Kunst-Industrie von ästhetischer Bildung.

Selbstverständlich wäre der Zahl der Preisrichter damit nicht vorgegriffen.

Praktiker und Theoretiker würden vereinigt ein Urtheil fällen, welches mindestens nicht anzusechten wäre.

Was sollen wir schließlich von den mit Ausstellungen regelmäßig verbundenen Verlosungen von Gewinnst-Gegenständen sagen? Wir können nur bedauern, daß das Beispiel des Staates hier so vielfache Nachahmung findet.

Uns erscheint die Zugkraft, welche die Veranstaltung einer Lotterie der Ausstellung verleiht, nicht besonders hoch anzuschlagen und andererseits ist es kaum nothwendig, daß die Lotterie als Einkommensquelle für die Ausstellung selbst mit benützt wird.

Daß eine Lotterie von Gewinnst-Gegenständen geeignet sein soll, landwirthschaftliche Maschinen und Geräte einzubürgern, beziehungsweise verbreiten zu helfen, möchten wir sehr bezweifeln, obgleich die Sucht, auf dem Wege des Spieles arbeitslos zu gewinnen, überall noch groß ist. Denn es sind nicht immer die werthvollsten und nützlichsten Gegenstände, welche zur Verlosung gelangen und ebensowenig kommen sie, in Folge der Zufalls-Entscheidung, regelmäßig in die Hände desjenigen, der ihrer am meisten bedarf.

Es sollte daher auf ihre Abschaffung ernstlich Bedacht genommen, dagegen aber mehr als bisher darauf hingewirkt werden, das geschäftliche und wirtschaftliche Interesse der dem betreffenden Kreise, in welchem die Ausstellung stattfindet, Angehörigen zu berücksichtigen. Dann werden diese Provinzial-Ausstellungen noch größeren und nachhaltigeren Nutzen schaffen, als es bisher der Fall war.

## Zur Geschichte des Tages.

Beschlagnahme der Zeitungen, Auflösung staatsgefährlicher Vereine, Drohung von Maßregeln wider Gemeindevertretungen, welche die Haltung der Abgeordneten gebilligt. . . darin gipfelt die innere Politik Oesterreichs, insofern sie gegen die freisinnige Partei gerichtet ist. Die Kraft dieser Partei zum gesetzlichen Widerstande wächst aber mit jedem Tage und muß wachsen: das Ministerium Hohenwart sorgt ja unwillkürlich dafür.

Die öffentlichen Blätter Deutschlands verfolgen mit ungeschwächter Aufmerksamkeit die österreichischen Wirren und ist die ganze freisinnige Presse auf unserer Seite; so schreibt die „Kölnische Zeitung“: „Wir in Deutschland können nicht zweifelhaft sein, auf wessen Seite unsere Sympathien stehen. Selbst wenn die Deutschen nicht unsere Landsleute wären, so brauchten wir uns nur deren Gegner anzusehen, unter denen die Ultramontanen die Hauptrolle spielen.“

Die Spannung zwischen Oesterreich und Rußland ist unverändert dieselbe und verweisen wir in das Gebiet der Erfindungen Alles, was von der versöhnlichsten Haltung des Kaisers Alexander berichtet wird. Der maßgebende Einfluß der altrussischen Partei am Hofe zu Petersburg hat sich eben nicht vermindert, im Gegentheil! er ist durch die galizische Frage nur noch gestiegen und findet diese Partei in Hof-

kreisen unbedingt Glauben mit der Behauptung: Wenn die Ruthenen nicht durchaus gleiche Rechte mit den Polen erlangen, dann ist die galizische Selbständigkeit als eine gegenrussische Kundgebung anzusehen, ganz geeignet, in Russisch-Polen unerfüllbare Hoffnungen zu wecken und die dortige Bevölkerung in Gährung zu erhalten.

Die Nachrichten aus Paris haben noch immer die „bonapartistische Verschwörung“ zum Gegenstande und melden von der Bewegung, die vom Aufenthaltsorte Napoleons aus gelenkt wird. Die letzte Weisung soll dahin lauten, daß die Bonapartisten sich bei den Generalraths-Wahlen eifrigst zu betheiligen und so weit es thunlich der Leitung finanzieller Gesellschaften sich zu bemächtigen haben. Napoleon soll fest überzeugt sein, daß er wieder auf den Thron kommen wird. Dieser Glaube wird übrigens von Vielen im Lande getheilt und gar mancher Vorsteher einer Gemeinde oder eines Departements öffnet jeden Morgen das amtliche Blatt in Furcht oder Hoffnung, ein neues Staatsstreich-Dekret zu finden.

## Vermischte Nachrichten.

(Aus dem französischen Heere.) Den Offizieren der Pariser Besatzung wird jetzt Unterricht in der deutschen Sprache erteilt, was augenscheinlich den Zweck hat, denselben das überaus reiche militärische Schriftenthum Deutschlands zugänglich zu machen.

(Die Elßaß-Lothringer und Deutschland.) Aus Straßburg wird geschrieben, daß unter dem Einfluß der Verhandlungen über den Handelsvertrag gegenwärtig die Stimmung den Deutschen günstiger und den Franzosen abgeneigter sei, als man es noch vor vierzehn Tagen kaum hätte für möglich halten können. Man könnte vielleicht nicht so sehr sagen, daß die Elßässer Bismarck mehr ins Herz geschlossen haben, als vielmehr, daß sie ihn mehr fürchten, und sie schreiben nicht einer überprüdelnden Zuneigung zu, was sie als wohlüberlegte Politik erkennen. Sie sind viel zu kluge und geschäftsmäßige Leute, um sich hinsichtlich klarer Beweggründe zu täuschen. Allein in ihrem klugen Sinne nehmen sie die liebevollen französischen Phrasen als eitel Sentimentalität und kommen als Geschäftsmänner zur Erkenntniß, daß es am besten sein dürfte, die Hand des Stärkeren und Praktischeren nicht zurück zu stoßen. In Wirklichkeit bauen sie auf die heutige Vereinbarung viel mehr, als einem ruhigen Beobachter gerechtfertigt erscheint. Aufschub, sagen sie, ist für uns von der größten Wichtigkeit. Ehe die Frist abgelaufen ist, wird der gesunde Menschenverstand und das Prinzip des Freihandels sicherlich seine Herrschaft wieder geltend gemacht haben, und die reaktionären Grillen, welchen die Herren Thiers und Pouyer-Quertier huldigen, sind bis dahin unfehlbar überwundener Standpunkt. Auf alle Fälle haben sie übrigens, wie man sich im Geschäft ausdrückt, Zeit, sich zu drehen und zu wenden, und damit ist sehr viel gewonnen. Der schlimme Tag, dem sie mit gegründetem Schrecken entgegensehen, ist hinausgeschoben und für diesen Aufschub sind sie dem Kanzler verpflichtet. Was die Ansichten des Volkes anbelangt, so ist es durchaus nicht leicht, denselben auf den Grund zu kommen. Allein, bringt man die Leute endlich zum Reden, so stimmen alle darein überein, daß Arbeit ziem-

lich reichlich zu haben ist, und daß man sich wohl und zufrieden befindet. Viele von den begüterten Klassen halten sich zeitweise entfernt, und eine beträchtliche Anzahl für immer. Allein je mehr man von Land und Leuten sieht, desto mehr fühlt man, daß, wofern nur materielle Interessen geschont werden, zwischen Deutschland und Elsaß manches auf dem Gebiete der Gefühlssympathien gemeinschaftlich ist. Die religiösen Elemente spielen dabei eine sehr bedeutende Rolle.

(Sauturntag in Graz.) Am 1. Oktober hat in Graz der dritte Sauturntag für die Steiermark, Kärnten und Krain stattgefunden. Es waren achtzehn bevollmächtigte Vertreter erschienen. Der Jahresbericht bekundet die fortschreitende Entwicklung und die günstige Einwirkung des Vereins auf die Turnsache. Eine Petition um Errichtung von Turnlehrerschulen, Abhaltung von Turnfesten an den Volks- und Mittelschulen wurde von der Regierung abschlägig beschieden. Mit Stimmeneinhelligkeit wurde dann zum Beschluß erhoben, an das Ministerium eine Petition zu richten, betreffend die schleunige Durchführung des grundsätzlich bereits anerkannten Turnzwanges.

### Aus der Landstube.

In der neunten Sitzung des Landtages wurde ein Antrag wegen Errichtung eines allgemeinen Krankenhauses in Mann aufgelegt.

Herr Konrad Seidl ergriff das Wort zur Begründung seines Antrages, betreffend die Abänderung des §. 40 der Geschäftsordnung.

Der Redner betonte den Nachtheil, daß es nicht gestattet ist, auf die Antwort des Interpellirten noch etwas zu erwidern. Er könne diesfalls auf zwei Fälle aus seiner eigenen Landtagspraxis hinweisen.

In der vorjährigen Landtagsession habe er den Herrn Statthalter interpellirt betreffs der Verwüstungen, welche in Marburg durch das Militär bei Feldübungen vorgekommen sind. Der Herr Statthalter habe diesmal geantwortet, er (Redner) müsse falsch informiert sein, denn der Bezirkshauptmannschaft in Marburg sei von Verwüstungen durch das Militär nichts bekannt.

Der Redner habe sich somit bescheiden müssen, weil nach der Geschäftsordnung dem Interpellirten nichts erwidert werden darf, obwohl ihm Beweise zur Hand waren und er in der Lage gewesen wäre, zu erwidern, daß Kulturverwüstungen allerdings vorgekommen waren. Er sei weit entfernt, die Bezirkshauptmannschaft Marburg einer falschen Berichterstattung zu zeihen, im Gegentheil, er wußte es, daß dieser Behörde von den Verwüstungen nichts bekannt sei und habe es in seiner Interpellation sogar betont, daß die Beschädigten nicht Willens seien, nutzlose Wege einzuschlagen.

Ein zweiter Fall sei in der heurigen Session vorgekommen.

Der Redner habe den Herrn Statthalter wegen der Einberufung der Volksschullehrer zu den Waffenübungen interpellirt. Der Herr Statthalter habe die Interpellation dahin beantwortet, daß es ihm unbekannt geblieben war, ob, wie viele und welche Volksschullehrer zur Waffenübung einberufen worden und ob hiedurch der Schulunterricht gestört worden, zumal die Bestimmung der Ferienzeit der Kompetenz der Bezirksschulräthe zugewiesen ist, daß er (der Herr Statthalter) daher annehmen mußte, daß entweder keine Volksschullehrer einberufen worden seien, oder daß im Falle vorgekommener Einberufungen keine Störung im Unterrichte eingetreten sei.

Der Redner habe auch diesmal den Vorwurf hinnehmen müssen, daß er schlecht informiert sei und habe nach der Geschäftsordnung nichts erwidern dürfen, obwohl er sonst den Herrn Statthalter hätte fragen können, wie ihm als Vorsitzenden im Landeschulrathe diese Umstände unbekannt geblieben sein konnten. Herr K. Seidl schloß mit der Bemerkung, daß er es auch hinnehmen mußte, daß ihm bezüglich seiner Inter-

pellation offizielle und offiziöse Goldfedern mit ihrem Geifer bespritzten, und stellte den Antrag, daß die Bestimmung der Geschäftsordnung: „Eine Erwiderung auf die Antwort des Interpellirten ist nicht gestattet“, zu entfallen und der betreffende Absatz zu lauten habe: „Oban die Beantwortung der Interpellation sich eine sofortige Besprechung des Gegenstandes derselben anschließen darf, entscheidet das Haus über einen darauf gestellten Antrag ohne vorhergehende Debatte. Die Stellung eines Antrages bei dieser Debatte ist unzulässig. Es bleibt aber jedem Mitgliede des Landtages überlassen, den Gegenstand in Form eines Antrages weiter zu verfolgen.“

Der Statthalter versuchte, einige Bemerkungen des Redners richtig zu stellen. Bezüglich der vorjährigen Interpellation erlaube er sich, auf die stenographischen Protokolle hinzuweisen, daß der Bezirkshauptmannschaft Marburg keine Beschwerden betreffs vorgekommener Kulturverwüstungen bekannt wurden, ergebe sich wohl schon daraus, daß, obwohl dem k. k. Stationskommando in Marburg zur sofortigen Beantwortung irgend welcher Ersparungsprühe beiläufig 300 Gulden zur Verfügung gestellt wurden, doch nur etwa 20 fl. zur Verwendung kamen.

Betreffs der in einer der letzten Sitzungen der diesjährigen Session gestellten Interpellation, bemerkte der Statthalter, daß das hohe Haus seiner Antwort wohl ein Interesse für das Schulwesen ansehen konnte. Daß in Graz und Marburg mit verschiedenem Maße vorgegangen worden sein soll, müsse zurückgewiesen werden, da in Graz nicht alle, er müsse es betonen, nicht alle Gesuche, wie behauptet worden, bewilligt wurden, nachdem in dem einzigen ihm bekannt gewordenen Falle hier von einem Schullehrer ein Gesuch eingebracht wurde, welches unglücklicher Weise abgewiesen werden mußte. Es sei also nicht richtig, daß in Graz alle Gesuche bewilligt und in Marburg alle nicht bewilligt wurden.

Der Antrag des Herrn Seidl wurde dem Befassungsausschusse zur Vorberathung und Berichterstattung zugewiesen.

Berichterstatter über die Weinbauschule in Marburg war Herr Karl Reuter. Der Sprecher betonte, daß bei der Vikardie alle Bedingungen eintreffen, welche für eine Wein- und Obstbauschule notwendig seien; wie hier auch die Baulichkeiten derart seien, daß die Anstalt ohne Weiteres in's Leben treten könne.

Der Berichterstatter wies auf das Gutachten der hervorragendsten Fachmänner, sowie auf das einstimmige Urtheil verschiedener Fachkommissionen hin, welche sammt und sonders die Vikardie in Verbindung mit dem Burgwalde als die tauglichste Liegenschaft erklärt haben. Hier treffe auch eine wesentliche Bedingung ein, die sich bei anderen Objekten nicht erfüllt, die Nähe von Marburg.

Auch die gesundheitlichen Bedenken lassen sich widerlegen. Wenn der bisher benützte Brunnen kein besonders gutes Wasser lieferte, so ist nunmehr in einer Entfernung von 400—500 Schritten ein neuer Brunnen gebohrt worden, dessen Wasser ein vorzügliches ist und wird sich nach dem Urtheil von Sachverständigen in noch größerer Nähe ein ebenso guter Brunnen bohren lassen. Als zweites Bedenken wurde die Feuchtigkeit des Grundes geltend gemacht. Wird jedoch der Bergabhang zur Anlage hingerichtet werden, wird sich auch dieses Uebel heben.

Schließlich wies der Berichterstatter auf die dringenden Forderungen des Unterlandes hin und machte das Haus aufmerksam, daß in einem anderen Jahre die Vikardie kaum mehr zum Verkauf ausgeboten werden dürfte.

Herr Baron Rajt war der Anschauung, es sei vor Allem ein Direktor zu ernennen und ein theoretischer Jahrgang einzurichten. Dann hatte der Redner noch finanzielle Bedenken, erklärte jedoch, der Forderung der öffentlichen Meinung zu weichen und für den Antrag zu stimmen.

Herr Baron Sudenus sprach gegen die Gründung einer Weinbauschule und behauptete, daß die Weinbauschule in Marburg die halbe Landesumlage kosten werde!

Dagegen zeigte Herr Baron Washington die gewaltige Bedeutung einer solchen Schule. Durch

die Eröffnung der Schienenstrecke nach Ungarn und Kroatien blieb dem Unterlande einzig und allein der Weinbau übrig. Eine Weinbauschule muß daher für dasselbe eine Lebensfrage sein, die sich aber auch als Wohlthat für das ganze Land erweisen dürfte. Eine solche Weinbauschule wird es uns hoffentlich ermöglichen, unsern Wein in den Welthandel zu bringen.

Desgleichen hoben die Herren Graf Kottulinsky und Dr. Bretschko Vortheile hervor, die sich aus der Errichtung einer Weinbauschule ergeben werden.

Herr Plankensteiner wies zur Widerlegung der finanziellen Bedenken auf Klosterneuburg hin, welches bereits 18.500 fl. Reinertrag abwirft und den Cimer Wein zu 80 fl. verkauft.

Herr Dr. Sernez anerkannte den Beschluß als eine That der Gerechtigkeit des Landes gegen das Unterland.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag des Ausschusses mit großer Mehrheit angenommen; er lautet:

Der vom Landes-Ausschuß mit Herrn Robert Priemer geschlossene Kaufvertrag über die darin benannte Liegenschaft, mit der Nachzahlung von 500 fl. für den neu hergestellten Brunnen werde genehmigt; der Landes-Ausschuß werde ermächtigt, unter den vorliegenden Bedingungen mit den Erben des Grafen Heinrich Adam Brandis einen Vertrag über den Ankauf des in diesen Bedingungen bezeichneten Theiles des Burgwaldes mit einer Nachzahlung der 5% Zinsen, vom 2. April 1867 angefangen, abzuschließen und zugleich in den Vertrag jene Bedingungen aufzunehmen, unter welchen die etwa nothwendig werdende Trockenlegung des in dem den Akten beiliegenden Situationsplane vom 20. April 1868 mit 2 bezeichneten Theiles gesichert wird; der Landes-Ausschuß werde beauftragt, sofort den Direktor für die Weinbauschule anzustellen.

### Marburger Berichte.

(Sonntagsfeier.) Am Sonntag Abend wurde im Tomasi'schen Gasthause (Melling) zum Tanze aufgespielt und nahmen auch Soldaten vom Regiment Partung am Vergnügen theil. Wie's gewöhnlich bei solchen Anlässen der Fall ist, so war auch diesmal die Stimmung eine gereizte. Als daher ein Befreiter seinen Stuhl etwas geräuschvoll zurechtsetzte, wurde er von einem Knechte des Herrn Frohm in unziemlicher Weise angeschrien und da letzterer von drei anderen Knechten unterstützt wurde, so kam es zum Handgemenge. Der Frohm'sche Knecht entriß dem anwesenden Gensdarm den Säbel und schlug in blinder Wuth darauf los. Zwei Unteroffiziere, welche des Tanzes wegen ihre Säbel an die Wand gehängt, wurden bedeutend verletzt — der Eine am Haupte, der Andere am rechten Arme und befürchtete man, es werde eine Abnahme desselben stattfinden müssen: es wurden diesem Korporal, der als ruhiger Zuschauer im Nebenzimmer gewillt, siebzehn scharfe Piebe versetzt. Als die städtische Wachmannschaft am Thortorte erschien, hatten die angreifenden Knechte sich bereits geflüchtet, wurden aber später in Haft genommen.

(Aus der Gemeindestube.) Der Gemeindebeamte Herr Franz Schalupel ist vom Statthalter zum Bezirkssekretär ernannt und der Bezirkshauptmannschaft Leoben zugetheilt worden.

(Jakob Antauer.) Mittwoch den 4. Oktober Vormittag 9 Uhr starb nach langem schmerzlichen Siechtume Herr Jakob Antauer, 68 Jahre alt. Der Verbliebene war im Jahre 1848 der entschlossenste Führer der hiesigen Demokraten und erkannte schon damals die Bewegung nicht als eine rein politische, sondern auch als eine soziale. Kränklichkeit hatte ihn seit Jahren bereits gehindert, am öffentlichen Leben thätigen Antheil zu nehmen, doch verfolgte er mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum vorletzten Tage seines Lebens die großen Fragen der Zeit. Herr Jakob Antauer war ein politischer Charakter von seltener Reinheit und blieb seiner Ueberzeugung treu bis zum Grabe. Möge er in freier Vaterlandserde ruhen.

(Aus der Franz-Joseph-Kaserne.)  
Das 27. Jägerbataillon, welches die Franz-Joseph-Kaserne in Marburg als Standort erhält, wird am 16. Oktober aus Dalmatien hier eintreffen.

## Schaubühne.

\* \* \* Nach halbmonatlicher Vorbereitung ist am 3. und 4. Oktober die erste Operette: „Die Prinzessin von Trapezunt“ gegeben worden. Die Direktion hat weder Kosten noch Mühe gescheut, um dem hiesigen Publikum dieses in Wien und Graz mit Beifall aufgenommene neueste Werk Offenbach's vorführen zu können. Eine gelungene Sache: der Librettofabrikant und der Musiker haben Alles aufgeboten, um zu blenden und zu fesseln; aber diese Erzeugnisse einer vererbten Zeit, frivol, unsittlich, ohne Spur einer höheren Idee und nur darauf berechnet, die abgestumpften Sinne eines lästernden und blasirten Publikums zu kitzeln, sind um so verderblicher in ihrer Wirkung, je bezaubernder sie sich darstellen und müssen notwendig den Berserkungsprozess, in welchem die heutige Gesellschaft begriffen ist, beschleunigen.

Die Schöpfungskraft dieses Liedichters scheint verfliegt zu sein, denn wir begegnen in der letzten Arbeit desselben nicht mehr der Melodienfülle und

der Instrumentirung seiner früheren Operetten, als da sind: „Hochzeit bei Vaternenschein“, „Meister Fortunio und sein Liebeslied“, „Monsieur und Madame Denis“, „Orpheus“ u. s. w., die wirklich den Schöpfungen Auber's zur Seite gestellt werden können.

Die Ouvertüre sowie die Introductionen zu den weiteren Akten erinnern häufig an die älteren Conzeptionen Offenbach's, entbehren jedoch der Frische und Sorgfalt in der Instrumentirung. Hervorzuheben sind: das Quintett im ersten Akte, die Ballade und der Schlusschor im zweiten Akte; der Pagenchor, das Sololied und die Chorbegleitung im dritten Akte. Fleißig einstudirt, in Szene gesetzt, reich und geschmackvoll ausgestattet, stellte das Ganze das Haus, welches besonders am ersten Abende gedrängt voll war, sehr zufrieden.

Um die Aufführung machten sich namentlich verdient: Fr. Kohler (Banetta), welche sich im Gesange, wie im Spiele recht wacker hielt; ihre Stimme ist geschult und beweist ein gutes Studium. Künftige Leistungen werden uns hoffentlich veranlassen, bei Fr. Kohler, so wie bei Herrn Bernhards (Maphael) ausführlichere Kritik zu üben; denn diese „Parlando-Gesangspartien“ sind eben nichts weniger als günstig für Sänger. Fr. Ranzenhofer (Regina) war, wie immer, köstlich gelaunt und that sogar hier und da des

Guten zu viel. Sehr naturgetreu wurde der schreiende „Sabriolo“ von Herrn Rosen gespielt und erntete er wie sein „Clown Tremolini“ (Herr Kühle) wohlverdienten Beifall. Letzterer ist stimmlich begabt und eine sehr verwendbare Kraft. Von höchst drastischer Komik waren Maske und Spiel des Herrn Stanzig (Hofmeister), welcher mit der bloßen Mimik wirkend, das Zwerchfell erschütterte und durch das immerwährende „Sich-versprechen“ ein fortwährendes Witzgeplänkel unterhielt. — Der Pagenchor endlich hat mit seinem nächtlichen Rundgange das Vorzüglichste geboten; ihm gebührt die größte Anerkennung und wurde an beiden Abenden die Wiederholung dieser musikalisch besten Nummer vom Publikum stürmisch verlangt.

## Letzte Post.

Der Gemeinderath von Wels hat einstimmig beschlossen, den Landesausschuß nicht anzuerkennen und jeden geschäftlichen Verkehr mit demselben abzubrechen.

Das Kriegsgericht in Paris hat wieder vier Todesurtheile gefällt, darunter drei gegen Flüchtlinge.

Die Krankheit der Königin von England hat sich in den letzten Tagen bedenklich verschlimmert.

## Beuilleton.

### Bis zum Schaffot.

Von

J. Kästfeld.

(Fortsetzung.)

Er gab ihr einen schnellen, verständnißvollen Augenwink, den sie ebenso schnell erwiderte. So folgte sie den vorangegangenen Herren.

Den Austausch der Blicke hatte nur einer bemerkt, der diese Beiden nicht einen Augenblick lang aus den Augen gelassen hatte. Dieser eine war der Staatsanwalt.

Im großen Wohnzimmer des Bauers nahmen die Herren Platz.

Der Staatsanwalt hatte dem Schulzen Auftrag gegeben, daß er den jungen Fröse gut bewachen lasse.

Unter den Dorfsleuten war er bereits so gut als gerichtet, und wenn er einen Fluchtversuch gewagt hätte, er würde nicht nur den Gemeindevorsteher, sondern die ganze Gemeinde als Wächter gefunden haben.

„Wie heißen Sie?“ fragte der Rath die Bene.

„Bene Weniger“, war die schüchterne, furchtsame Antwort.

„Haben Sie Aeltern?“

„Nein. Meine Mutter starb ganz kürzlich — die Bote-Bene.“

Ihre Stimme brach und ein paar Thränen rollten auf ihr ärmliches Frauenkleid.

Unwillkürlich stimmte sich der Frageton des Inquirenten milder, denn das junge Mädchen machte trotz seiner Armlichkeit nicht nur den Eindruck lieblicher Schönheit, sondern auch rührender Unschuld.

„Seit wann kennen Sie den jungen Fris Fröse näher?“

„Seit dem Tage vor meiner guten Mutter Tode. O, diesen Tag werde ich nie, niemals vergessen.“

„Und wie machten Sie seine Bekanntschaft? Aufrichtig, liebes Kind!“

„Im herrschaftlichen Walde war es, wo er mich vor dem harten Begegnen des Herrn Försters in Schutz nahm, der mich beim Holzlesen gefunden hatte.“

„Sie stahlen also Holz?“

„Es war so kalt und die Mutter lag auf den Tod. Sie hatte seit Weihnachten nichts verdienen können, und wir waren so sehr arm! Die Mutter hungerte und fror — im Dorfe, wo ich bat, hatte man mich barsch abgewiesen — da ging ich den Wald, um wenigstens ein bißchen Holz zu suchen. Es ist freilich verboten, aber die Zweiglein, die der Wind zerbrochen hat, verkaufen am Boden, und meiner armen Mutter konnten sie so wohlthun. Ich habe kein Aeschen abgebrochen, nur aufgesehen — da kam der Förster. Er nahm mir Holz und Korb und bedrohte mich. Ich fiel dem strengen Mann zu Füßen und bat ihn, nicht zu zürnen, doch vergeblich — bis er kam und mit ihm redete. Er wollte die Strafe bezahlen, doch nun war der Förster freundlich geworden und ging. Fris gebot mir, das Holz nach Hause zu tragen und dann mit dem Korbe in den Ring zu kommen. Dort bekam ich Holz geschenkt und die gute Bäuerin gab mir noch mehr, Brod, Eier, Fleisch für die kranke Mutter. Andern Tages kam Fris selbst, um nach der Mutter zu sehen — o er ist so gut, so gut! Als er wiederkam, war die Mutter todt und er versprach mir, mich nicht zu verlassen, und seitdem kennen wir uns.“

Die Erzählung ward so rührend einfach vortragen, daß sie selbst auf die Herren vom Gericht eine fast ergreifende Wirkung ausübte.

Nur die starrköpfigen Bauern schauten mißbilligend dorein, weil ihnen nur der eine Grundsatz galt, daß es sich für einen Bauersohn nicht schickte, so unter seinem Stand auch nur zu lieben. Für eine edlere, reinere Regung hätten sie nun gar nicht einmal Verständnis gefunden.

„Sie sahen den jungen Fröse nach dem Tode ihrer Mutter öfter?“ fragte der Gerichtsrath weiter.

Er besuchte mich täglich, meist Abends, damit im Dorfe kein Gerücht deswegen entstehen solle.“

„Und gab er Ihnen Versprechungen?“

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort, ihre Wangen färbten sich.

„O ja, er versprach mir Mancherlei.“

„Versprach er Ihnen wohl gar, Sie zu heirathen?“

„Er hat es versprochen — noch gestern.“

„Sie sind aber arm?“

„Ja, das wußte er.“

„Aus niedrigem Stande —“

„Ja. Auch das wußte er, denn ich selbst habe es ihm oft warnend gesagt.“

„Weshalb warnend?“

„Seiner Aeltern wegen. Ich sah aus seiner Absicht nur Noth, Berwürfniß und Jammer für uns beide entstehen.“

„Und er?“

„Er glaubte es nicht. Er hoffte seiner Aeltern Einwilligung zu erlangen, wenn er seines Vaters Wünsche erfüllte, oder er wollte.“

Sie brach ab, als hätte sie zuviel gesagt, schlug die Augen nieder und schwieg.

„Nun?“ ermunterte sie der Inquirent. „Sprechen Sie zu Ende — was wollte er?“

„Oder er wollte sich auf eigene Füße stellen und mich gegen seines Vaters Willen zum Weibe nehmen.“

„Und was sagten Sie zu diesem frevelnden Plane?“

Sie senkte vor dem harten Worte demüthig das Haupt.

„Ich habe ihn gebeten, beschworen, davon abzulassen. Allein er sagte mir, sein Glück und sein Leben hingen daran, und ich fühlte, daß es so sei. Da habe ich ihm feierlich vor Gott gelobt, sein zu bleiben und ihm zu folgen, wohin es auch wäre.“

„Und fürchteten Sie nicht, schwere Sünde zu begehen?“

„Nein, das habe ich nicht befürchtet und fürchte auch nie. Unsere Liebe beschädigte Niemand. Mein Gewissen ist ruhig.“

„Und was sagen Sie mit ihrem ruhigen Gewissen, nun doch das furchtbare Verbrechen geschehen ist? Siebenfacher Mord!“

„Heiliger Gott, was soll unsere Liebe damit? Das hat sie, das haben wir nicht verschuldet. Gott wird die Verbrecher, die Schrecklichen, zeichnen.“

„Wann sahen Sie den jungen Fröse zum letzten Male?“

„Gestern gegen Abend.“

„Und Sie fanden ihn nicht verändert gegen sonst?“

„Nein. Nicht, daß mir etwas aufgefallen wäre.“

„Können Sie irgend eine Aussage, eine Andeutung über das geschehene Verbrechen machen, die zur Entdeckung der Thäter beitragen könnte?“

(Fortsetzung folgt.)

